

Ralf Konersmann

Historische Semantik

kultur- und
sozialwissenschaften

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

Autor des Studienbriefes	4
1 Einführung in die Thematik des Kurses	6
1.1 Vorbemerkung: Umriß der Historischen Semantik.....	14
1.1.1 Menschliches Auge und philosophischer Blick.....	14
1.1.2 Die Geschichtlichkeit des philosophischen Gegenstandes	18
1.1.3 Arbeit an Erzählversionen.....	24
1.2 Vorgriffe und Problemzugänge.....	30
1.2.1 Dinge und Meinungen über Dinge	30
1.2.2 Historische Semantik und Philosophie.....	37
1.2.3 Historische Semantik als lebendige Methode	41
1.3 Lehrziele	48
1.4 Studierhinweise	49
2 Anarchie der Sprache, Chaos der Begriffe	52
2.1 Der kulturelle Text	53
2.1.1 Enzyklopädie als Anspruch und Form.....	55
2.1.2 Textualisierung des Wissens.....	58
2.2 Das Wissen rationalisieren.....	69
2.2.1 Distanzierung und Ausschließung.....	70
2.2.2 Die Aktualisierung des Wissens.....	77
2.2.3 Begriffsbildung als Sprachpolitik.....	84
2.3 Historische Semantik und Aufklärung	90

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei

2.3.1	Der neue Status des Begriffs	91
2.3.2	Diderots Zweifel	95
3	Im Vorfeld der Begriffsbildung	105
3.1	Unendliche Theorie	108
3.1.1	Philosophische Philosophiekritik	110
3.1.2	Metaphorik und Kontingenz.....	115
3.2	Sehwelt und Begriffswelt.....	121
3.2.1	Der Verdacht gegen das Sehen.....	124
3.2.2	Der Diskurs des Verdachts und die Folgen.....	127
3.2.3	„Entbegrifflichung der Welt“	134
4	Schlußbemerkung: Historische Semantik und Kulturphilosophie	139
	Kritische Bibliographie	145
	Abbildungsnachweise.....	159
	Literatur	160

Autor des Studienbriefes

Prof. Dr. Ralf Konersmann, Jahrgang 1955

1987	Promotion zum Dr. phil.
1988-1993	Wissenschaftlicher Assistent an der FernUniversität Hagen
seit 1988	Bandredaktor des <i>Historischen Wörterbuchs der Philosophie</i>
seit 1988	Freier Mitarbeiter der <i>Frankfurter Allgemeinen Zeitung</i> , der <i>Süddeutschen Zeitung</i> , der <i>Neuen Zürcher Zeitung</i> und des <i>Hamburger Abendblatts</i>
1993	Habilitation in Philosophie an der FernUniversität Hagen
1993-1996	Professor für Kulturtheorie und Kulturphilosophie an der Universität Leipzig
seit 1994	Mitherausgeber des <i>Historischen Wörterbuchs der Philosophie</i>
seit 1995/1996	Professor für Philosophie und ihre Didaktik an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
seit 2000	Direktor des Philosophischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
2005-2007	Gründungsmitglied der Akademie der Wissenschaften in Hamburg
seit 2007	Geschäftsführender Herausgeber der <i>Zeitschrift für Kulturphilosophie</i> Wissenschaftlicher Beirat der <i>Allgemeinen Zeitschrift für Philosophie</i> , des <i>Archivs für Begriffsgeschichte</i> sowie der Zeitschriften <i>Iris</i> (Florenz) und <i>Kultura Współczesna</i> (Warschau)

Ausgewählte Publikationen:

- *Spiegel und Bild. Zur Metaphorik neuzeitlicher Subjektivität*. Würzburg 1988.
- *Lebendige Spiegel. Die Metapher des Subjekts*. Frankfurt a.M. 1991.
- *René Magritte, Die verbotene Reproduktion. Über die Sichtbarkeit des Denkens*. Frankfurt a.M. 1991 (span. Ausg. Mexiko 1996).

-
- *Erstarrte Unruhe. Walter Benjamins Begriff der Geschichte*. Frankfurt a.M. 1991 (auf der Basis des Studienbriefs 3343).
 - *Der Schleier des Timanthes. Perspektiven der historischen Semantik*. Frankfurt a.M. 1994; 2. Aufl. Berlin 2006.
 - [Hg.] *Kulturphilosophie*. Leipzig 1996; 2., durchges. Aufl. 1998.
 - [Hg.] *Kulturphilosophie zur Einführung*. Hamburg 2003; 2. vollständig überarb. Aufl. 2010 (korean. Ausg. 2006; poln. Ausg. 2009).
 - *Kulturelle Tatsachen*. Frankfurt a.M. 2006.
 - *Kulturkritik*. Frankfurt a.M. 2008.
 - [Hg.] *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*. Darmstadt 2007; 3. erw. Aufl. 2011 (portug. Ausgabe 2012).
 - [Hg.] Lucien Braun: *Bilder der Philosophie*. Darmstadt 2009; 2. Aufl. 2012.
 - [Hg.] *Handbuch Kulturphilosophie*. Stuttgart u. Weimar [erscheint im Herbst 2012].

Aufsätze, Wörterbuchartikel, Kritiken und Essays über verschiedene Gegenstände der Philosophie- und Bedeutungsgeschichte, zum Verhältnis von Philosophie und Kunst sowie zur Geschichte und Systematik der Kulturphilosophie.

1 Einführung in die Thematik des Kurses

Der Philosoph

Was tut einer, der philosophiert? Er denkt und „schaut“, wird man vermuten und sich vielleicht der statuarischen Pose erinnern, die Auguste RODIN verewigt hat. Oder auch: Er denkt *nach*, und unser inneres Auge tut uns den Gefallen und erblickt den Denker, der kulturellen Imago des „Philosophen“ folgend¹, in seiner bärtigen Versunkenheit. Um sich aber nicht bloß zu zeigen, sondern auch mit der Welt ins Gespräch zu kommen, muß der Philosoph ein Weiteres tun, nämlich sprechen oder schreiben.

Das philosophische Schreiben ist also transitiv und intransitiv zugleich: transitiv, weil der Philosoph „etwas“ schreibt, das er für sich und für andere festhält, das er niederlegt, bezeugt und erklärt; intransitiv, weil das philosophische Schreiben darüber hinaus eine Dimension hat, bei der es vollständig bei sich selbst ist und sich auch selbst genügt, insofern es nämlich seine Gegenstände überhaupt erst hervorbringt, insofern es Begriffe aktiviert, sie umprägt und auf eine neuere Situation bezieht. Philosophisches Schreiben ist Konversation und Poiesis in einem, will etwas *sagen* und etwas *sein*. Beide Dimensionen philosophischer Darstellung sind untrennbar, und von beiden wird im folgenden die Rede sein: davon, wie die Philosophie in Situationen agiert – wie sie also einerseits Geschichten aufgreift und sich in sie verstrickt, und ebenso davon, wie sie Situation definiert – davon also, wie sie Geschichten umformt und neu, zuweilen sogar *vollkommen* neu erzählt.

¹ Als ein Sinnbild solcher Zurückgezogenheit interpretiert Reinhard BRANDT Salomon KONINCKs „Filosofo“ von 1635, der sich heute im Prado befindet, und ebenso Jean-Baptiste-Siméon CHARDINs „philosophe occupé“ (1734) aus dem Louvre. Die Requisiten der philosophischen Tätigkeit – Bücher, Schreibfeder, Tisch – gingen den Betrachter nichts an, meint BRANDT, „sondern gehören zum Privatleben des lesenden Mannes“ (*Philosophie in Bildern*. Köln 2005, S. 145 u. 139). Demgegenüber würde ich geltend machen, daß die Maler die genrehafte Zurückgezogenheit der philosophischen Existenz, die die Porträts zunächst kompositorisch zu bestätigen scheinen, durch das demonstrative Vorweisen der Bücher- und Papierstapel unterlaufen. Seine über die Schrift gewährleistete Teilnahme am Diskurs der Philosophie und überhaupt der gebildeten Öffentlichkeit hat den Philosophen aus seiner vermeintlichen Isolation immer schon herausgerissen. Das *Bild* des Philosophen, die Tatsache seiner Porträtierung, unterstützt diese Öffnung seiner Existenz auf einer zweiten medialen Ebene. Der neuzeitliche Philosoph, wie KONINCK und CHARDIN ihn uns vor Augen stellen, schreibt und publiziert, aber er zeigt sich auch und erscheint im Bild. Sein Porträt trägt ihn und die Sache, für die er steht, in die Mitte der Kultur hinein (vgl. Ralf KONERSMANN: „Die Philosophie und ihre Gesichter“. In: Lucien Braun: *Bilder der Philosophie*. Hrsg. v. Ralf Konersmann. Darmstadt 2012, 7-19).

Sprache und Schrift sind Ausdrucksformen, über die sich der Philosoph an andere wendet und die es ihm ermöglichen, von anderen zu erfahren. Derlei Bezüge sind keineswegs trivial. Sie geben zu erkennen, daß, wer denkt, über das sprachlose Fürsich, über Pose und Bild immer schon hinaus ist. Er ist Redner und Zuhörer, er ist Schreiber und Leser. Mag sich manch einer auch nur widerstrebend darauf einlassen, er bewegt sich doch im Zusammenhang einer Tradition des versprachlichten Denkens und Erkennens. Er „interagiert“ oder „kommuniziert“, wie man zu sagen beliebt, über den „Text“. Der Text aber stellt einen Fremdbezug her, der das Denken auch dort über sich hinausträgt, wo es ganz auf sich selbst und seinen souveränen Urheber zurückgenommen scheint. Betrachtet als Text, aktualisiert das Denken ein Gewebe von Verweisungen, von Sinnzusammenhängen und Übereinkünften, die über Generationen hinweg entstanden und ständig veränderten Herausforderungen angepaßt worden sind. Das Resultat dieser Anstrengungen ist der unbegrenzte und nicht einmal begrenzbar Fundus des Wissens: eine Welt der Gedanken, die sich in der Textkultur der Aussagen und Begriffe, der Kenntnisse und Bedeutsamkeiten objektiviert.

Philosoph und Text

Gemessen an den enormen Zeitstrecken, mit denen es die Philosophiegeschichte gewöhnlich zu tun hat, ist die Beobachtung vergleichsweise jung, daß diese Gedankenwelt aus Texten neben den Übermittlungsqualitäten, die sie geltend machen kann, auch den Stoff für ganz eigene Geschichten bereithält. Zu den erstaunlichsten Dokumenten dieser Besinnung auf das thematische Potential der gedanklichen Form gehört ein Roman aus der *Comédie humaine*. Welch wunderbare Reisen würde man machen können, läßt Honoré de BALZAC die Titelfigur seines *Louis Lambert* (1833) sagen, wenn man sich auf einem Wort in die Abgründe der Vergangenheit einschiffte und seine Abenteuer niederschriebe! Man würde den Charakter alter Völker erkunden und den Genies begegnen, die einst die Wörter schufen. Man würde die Epochen der Vergangenheit durchheilen, eine Vielzahl der verschiedensten Ideen kennenlernen, man würde sie aufleuchten und verlöschen sehen und auf totgeborene Blüten auf den Feldern des Denkens treffen. Was BALZACs Romanfigur hier freilegt, ist ein weitläufiges Wechselspiel von Gedanke und Ausdruck, in dem die sprachliche Gestalt des Denkens den Reiz des „Materials“ gewinnt. Man könnte, heißt es weiter, sich ganz auf das Aussehen der Wörter konzentrieren, den Ursprüngen nachspüren und den Klängen lauschen. Man würde die Mysterien erforschen, die sich in das

**Philosophie, Text,
Geschichte**

menschliche Wort geflüchtet haben, und all die Dinge beleben, denen die Sprache als Gewand dient. Wie alle Wesen, so schließt Louis Lambert sein Theoriestück, haben die Wörter nur einen Platz, wo ihre Eigenart voll wirken und sich uneingeschränkt entfalten kann. „Aber dieser Gegenstand brauchte wohl eine ganze Wissenschaft für sich – *Mais ce sujet comporte peut-être une science tout entière!*“²

Wort und Bedeutung

Manches, was hier gesagt ist, würden Theoretiker der Sprache heute gewiß anders formulieren oder schlicht beiseite lassen – die Suche nach der Authentizität des Ursprungs, das Vertrauen in den Sinngehalt der Laute oder die Bewunderung für die Schöpferkraft des Genies. Puristen mögen zudem an der Verwegenheit der Darstellung Anstoß nehmen. Niemand wird indes leugnen, daß Louis Lambert ein Problemfeld berührt, das Sprachforscher und Philosophen noch immer beschäftigt, nämlich das Verhältnis von Denken und Darstellung. Bereits BALZAC entdeckt am Wort oder „Wortkörper“ die Dynamik eines Wandels, den er als Ausdruck wechselnder, dem Wort beigelegter Vorstellungen begreift. Über die Erklärung der Wörter und ihrer Geschichte, so die Erwartung, erschließt sich zuletzt das ganze Panorama und die Eigenart einer Kultur. Im Rahmen seines sprachlichen Umfeldes vergegenwärtigt demnach das einzelne Wort singuläre Stilmerkmale und weitläufige Traditionen, und schon hier ist zu erfahren, daß es mehr sagt, als es weiß. Statt lediglich die Schauplätze der Wirklichkeit äußerlich zu bezeichnen, sie gleichsam mit Etiketten zu versehen und so zu ihnen hinzuverhelfen, wird die Sprachgestalt des Denkens als *res poetica* begreiflich. Nicht nur die Bücher, auch die Begriffe und Bedeutungen haben ihre Geschichte.

Wort und Geschichte

Dokumentiert ist diese Sachlage in der Textkultur des Wissens. Kein Begriff, der nicht seine Geschichte hätte, keine Geschichte, die nicht aus hundert anderen Geschichten zusammengesetzt wäre. Unter solchen Voraussetzungen muß die Erwartung aufgegeben werden, die Erforschung von Wort- und Begriffskarrieren hätte

² Honoré de BALZAC: *La Comédie humaine*. Hrsg. v. Pierre-Georges Castex u.a. Bd. 11 (Études philosophiques, études analytiques). Paris 1980, S. 592. Wem diese Hinführung zu romanhaft und schöngeistig ist, der sei auf einen ähnlichen Gedanken verwiesen, den Johann Gottfried HERDER bereits ein halbes Jahrhundert früher in seiner *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* festhält: „Und was ist also die ganze Bauart der Sprache anders als *eine Entwicklungsweise seines Geistes, eine Geschichte seiner Entdeckungen!*“ (3. I; ich zitiere die von Hans Dietrich IRMSCHER herausgegebene Ausgabe, Stuttgart 2001, S. 47).

lediglich einen fertigen Sinn zu ermitteln und akkurat abzubilden. Wer den Bedeutungen und ihren Geschichten nachspürt, behandelt die Gegenstände des Denkens als „Material“, um die Gründe und Hintergründe zu entdecken, die in den Aktualisierungen der Texte und Begriffe verborgen bleiben. Solche Untersuchungen operieren kritisch: Sie legen Spuren frei, sie gehen Bedürfnissen nach, sie vergegenwärtigen Kontexte und ziehen Deutungstraditionen heran. Die Aktualität eines philosophischen Textes wird ihnen zur Episode einer längeren, gelegentlich auch sehr langen Geschichte. Ein gegebener Text mag diesen Erzählzusammenhang auf originelle Weise bereichern oder vielleicht sogar mit ihm brechen wollen, erübrigen wird er ihn nicht.

Auch ohne daß wir an dieser Stelle bereits eine Definition der Historischen Semantik gegeben hätten oder auch nur geben könnten, ist doch schon jetzt erkennbar, daß ihre Perspektiven und Perspektivierungen den Begriff der Philosophie, ihr Selbstverständnis, modifizieren. Unter Aspekten der Historischen Semantik betrachtet, ist Philosophie – nicht nur, aber doch in wesentlichen Teilen – *Arbeit an der Sprache*.

**Bedeutung und
Geschichte**

Der Zweck besteht darin, dem Denken Begriffe zu erschließen, mit deren Hilfe die Welt der Objekte in ihrer byzantinischen Kompliziertheit verstehbar wird. Diese Praxis des Denkens entspricht durchaus den herkömmlichen Erwartungen. Die neuzeitliche Philosophie und namentlich DESCARTES hat das Pensum der Verbegrifflichung der Welt allerdings der Bedingung unterstellt, nur das als wahr gelten zu lassen, was sich aus den Provisorien des Geschichtlichen, seiner Flüchtigkeit und Vergänglichkeit befreit und nunmehr klar und deutlich (*clare & distincte*) ausgesprochen werden kann. Weit über die Schulgrenzen des Cartesianismus hinaus sind dem noch die Wörterbuchautoren des 18. Jahrhunderts gefolgt, als sie die „vollkommene Festlegung“ der Begriffssprache verlangten und für bestimmte, „klar und deutlich“ ausgeprägte Ideen ebensolche Ausdrucksmittel forderten. Und nicht nur die französischen Enzyklopädisten um DIDEROT und D’ALEMBERT, auch die Philosophen diesseits des Rheins haben die Leistung von DESCARTES als die eines Sprachreinigers hervorgehoben, der „allen leeren Wörtern Abschied gegeben“ und für die Wahrheit das Kriterium vorgegeben habe, daß sie, wie KANT sagen wird, auf „Klarheit und Evidenz der Erkenntniß“ gegründet sein müsse. Wie immer es um die Angemessenheit dieses DESCARTES-Bildes bestellt sein mag – die Wahrheit des Denkens ist hier schon als Problem der *Wahrheitsfähigkeit* seiner Mittel verstanden, in deren Namen

bestimmte Forderungen an die Sprache des Denkens zu stellen sind. Es ist diese philosophische Programmatik und namentlich der purgatorische Gestus, von dem die *Comédie humaine* abrückt und den sie auf entscheidende Weise modifiziert. BALZAC und seiner Generation ist das Ideal der Voraussetzungslosigkeit, das die philosophische Begriffssprache der Aufklärer bis hin zu HEGEL geprägt hatte, seinerseits zweifelhaft geworden. Statt weiterhin auf definitonische Festlegungen zu dringen, gestehen diese Kritiker den Figuren des Wissens einen bis dahin kaum, allenfalls von VICO oder HERDER thematisierten Eigenwert zu. Die Sprache, einschließlich der philosophischen Begriffe, soll nun nicht mehr nur Mittel und Werkzeug sein, sondern auch selbst ein Zweck.

**Gegenstände des
Wissens – Figuren des
Wissens**

Wir haben es mit einer Selbstvergewisserung des Denkens zu tun, mit der Besinnung des Denkens auf seine Mittel, auf seine relativ autonome Gestalt und Wirkungsweise. So spaltet sich das Wissen um 1800 endgültig auf: Nachdem die *Gegenstände* und *Probleme* des Wissens benannt und systematisch erfaßt sind, sollen nun auch die *Formen* und *Figuren* des Wissens betrachtet werden. Es leuchtet ein, daß dieser historische Schritt den Horizont des Interesses erheblich, und das heißt auch: qualitativ erweitern mußte. Während die Figuren des Wissens in der Nachfolge DESCARTES' ihre Genese verbergen, um sich ganz in den Dienst der Wahrheitsaussage zu stellen, sollen sie sich hier ihrer Herkunft und Entstehungsweise versichern. Die auf diese Weise erzielte Aufmerksamkeitserweiterung ist die Grundlage, auf der BALZAC den Umriss seiner Poetik des Wissens formuliert. Seine Metaphorisierung der Sprache als „Gewand“ mag ihrerseits problematisch sein, weil sie die Dichotomie von Nacktheit und Verhüllung nahelegt und die geläufigen Begehrlichkeiten des „Hinterfragens“ evoziert, das hinter einer irgendwie als Fassade und Schein imaginierten Oberfläche die „eigentliche“ und „wahre“ Wirklichkeit vermutet. Dieser Wahrnehmungsweise aber muß man nicht folgen. Viel wichtiger ist der von BALZAC mit Nachdruck und zu Recht festgehaltene Gedanke, daß hier ein „Stoff“ bereitliegt, der einer eigenen Untersuchung fähig ist: Laute, Muster und Bedeutsamkeiten, die über die Wechselfälle des menschlichen Daseins Auskunft geben. Dieser Einsicht, wonach das Zeugnis der Sprache selbst aufschlußreich ist – da seine „Kraft“ (*force*), wie Louis Lambert sagt, von den „Vorstellungen“ (*images*) abhängt, die wir hineinlegen –, verdankt die Idee einer Geschichte des versprachlichten Denkens ihre literarische Faszinations-

kraft und ihre philosophische Brisanz. Die Bedeutung der Begriffe ist offen für die Wirklichkeiten, die sie mitgestalten und mit denen sie sich verändern.

Zu den Standardbedenken gegen die Aufmerksamkeitserweiterung vom Wissen der Wahrheit auf die Figuren des Wissens gehört der Verdacht, es sei ihren Verfechtern im Grunde darum zu tun, den Unterschied von Philosophie und Literatur einzuebnen. Davon kann, soweit sich der Einwand gegen die Historische Semantik richtet, keine Rede sein. Entscheidend ist vielmehr die Beobachtung, daß das Wissen überhaupt eine literarische und textuelle, eine „materiale“ Seite hat und daß deren Genese und Effekte beachten sollte, wer die Konstitution des Denkens in epistemologischer, historischer oder pädagogischer Absicht untersucht. Tatsächlich bilden diese Effekte das Operationsfeld dessen, was im folgenden Historische Semantik heißt: *die Untersuchung kulturell manifester Bedeutsamkeiten im Horizont ihrer Geschichte*.

**Begriffsbestimmung
„Historische
Semantik“**

Die kanonische Formel des Platonismus, wonach es dem Philosophen bei seiner Tätigkeit auf das Denken und „Schauen“, auf das „innere Gespräch der Seele mit sich selbst ohne sprachliche Äußerung“ ankommen müsse (Soph. 263 e), bleibt als sprach- und schriftkritische Herausforderung unbestritten. Sie ist jedoch pragmatisch unbefriedigend, wo es gilt, die Zusammenhänge zu ergründen, aus denen jene Gedankenwelt aus Sprache faktisch hervorgeht und in denen sie sich bewegt. Die Untersuchung der Sprache kann die des Denkens nicht ersetzen, und doch braucht das Denken die Sprache, um sich zu entfalten, um hervorzutreten und sich zur Welt und zu sich selbst ins Verhältnis zu setzen. Den Denker ohne das Auge darzustellen, das sieht und schaut, und die Hand zu verschweigen, die schreibt und gestaltet, ist schon eine „Idealisierung“ und Abstraktion. Die philosophische Arbeit geschieht weder von allein noch für sich. Sie geschieht in Zusammenhängen der Kultur, die darüber mitentscheiden, was (und wie) gedacht und gesehen, was (und wie) gesagt und geschrieben wird. Für alles, was philosophisch zur Sprache kommt und in die Welt der Texte eingeht, gilt pragmatisch die Regel, daß seine Geltung vorläufig ist, seine Form diskursiv und seine Semantik fließend. Dieser Befund rührt nicht nur an die Auskünfte der platonischen Sprachkritik, sondern auch an die Ansprüche cartesianischer Begriffsarbeit. Klarheit und Dauer der Bedeutung sind nie und nirgends endgültig gesichert.

**Historische Semantik
als Pragmatik**

Historische Semantik und Wissenschaftsgeschichte

Der philosophische Gedanke artikuliert sich in Kontexten und „Auslegungszusammenhängen“. Es verwundert deshalb nicht, daß das Selbstverständnis der Philosophen und ihres Faches historisch variiert, so wie sich auch die Wissenschaften hinsichtlich ihrer Selbstbegründung, hinsichtlich ihres Anspruchs und ihrer Praxis häufig und tiefgreifend gewandelt haben. Das Interesse der Wissenschaftsgeschichte ist auf Umstellungen und „paradigmatische“ Wechsel gerichtet, und zu Recht kann diese Disziplin heute, da das Leben mit den künstlichen Welten der Wissenschaftskultur konfrontiert ist, mit der verstärkten Aufmerksamkeit eines hellhörig gewordenen Publikums rechnen. Die Historische Semantik versteht sich in diesem Sinne als das philosophische Pendant einer kulturhistorisch erweiterten Wissenschaftsgeschichte. Sie untersucht Wissens- und Verständigungssysteme, von denen sie selbst ein Teil ist, so wie sich die Philosophie von jeher als ein Teilgebiet des Wissens und seiner Geschichte begriffen hat.

Historische Semantik und Philosophie

Die Philosophie beansprucht freilich ein ganz besonderes Teilgebiet des Wissens. Im Verlauf vieler Jahrhunderte hat sie die Einzeldisziplinen aus sich entlassen mit dem Ergebnis, daß sie schon seit längerem auf unverwechselbar eigene und exklusive Gegenstände verzichten muß. Ihre begrifflichen Horizonte überlagern sich mit denen anderer Fächer. Man mag diese Lage als wenig komfortabel, ja als Krise der philosophischen Erkenntnis deuten, doch sie birgt auch ihre Chancen. Eine Philosophie in historisch-semantischer Perspektive, wie sie auf diesen Seiten vorgestellt wird, widmet sich den Verständigungssystemen, in denen die Begriffe und das Wissen sich darstellen. Gegenüber der neueren, mit der Entwicklung des neuzeitlichen Philosophierens einsetzenden Tendenz zur Reduktion von philosophischer Wahrheit auf Aussagenwahrheit erinnert sie daran, daß die Philosophie von jeher mit elementaren Orientierungen befaßt ist – mit ihrer Bereitstellung, mit ihrer Untersuchung und Prüfung. Vor diesem Hintergrund widmet sich die Historische Semantik der Textkultur, in der das philosophische Denken und überhaupt die Ordnungen des Wissens konkret werden. Es ist, mit einem Wort, das spezielle Anliegen der Historischen Semantik, die Herkunft und die Tragweite theoretischer Ansprüche zu klären.

*

Aufbau Studienbrief

Wenn im folgenden Grundzüge und Entstehungszusammenhänge der Historischen Semantik vorgestellt werden, soll es an keiner Stelle um Dogmatisierung gehen, um

theoriepolitisch motivierte Einschlüsse oder Ausschlüsse. Im Mittelpunkt des Interesses stehen exemplarische Demonstrationen eines Theoriezusammenhangs, seiner Genese und seines Leistungsumfangs.

Um diese Darstellungsaufgabe zu bewältigen, setzt sich der Studienbrief eine Reihe konzeptioneller Zwischenziele, deren Sukzession den Kapiteln der nachfolgenden Ausführungen entspricht:

- Zunächst gilt es, die Spezifik der Problematik zu erläutern – über die Darlegung theoretischer Elemente und Einsatzstellen.
- Sodann gilt es, Genese und Ausgestaltungen des Theoriezusammenhangs vorzustellen – über die Diskussion philosophiegeschichtlicher Probleme und Provenienzen.
- Im nächsten Schritt gilt es, die Anwendungstauglichkeit des Theoriezusammenhangs darzulegen und zu prüfen – über die Konstitution einer exemplarischen Bedeutungsgeschichte.
- Schließlich gilt es, die Perspektiven der Historischen Semantik zu präzisieren – über die kritische Sichtung der zuvor geschilderten Probleme und Positionen.

Diesen thematischen Aspekten entsprechend, verteilen sich die Ausführungen des Studienbriefs auf drei inhaltliche Schwerpunkte: Hinführung und Gegenstandsbestimmung (Kap. 1), Geschichte und Konkretion (Kap. 2 u. 3.1), Anwendung und Reflexion (Kap. 3.2 u. 4).